



Atommüll lässt viele Fragen offen

In Zusammenhang mit der Ausstellung «Hundert Jahre und die Ewigkeit» in der Alten Fabrik in Rapperswil-Jona veranstaltete Kuratorin Josiane Imhasly einen Vortragsabend rund um die Entsorgung von Atommüll.

von Antoinette Lüchinger



Ernstes Thema: Josiane Imhasly (links) und Simone Brander kommunizieren zum Thema Atommüll und Endlagerung. Bild Antoinette Lüchinger

Solche Zeitspannen machen bei der Endlagerung von radioaktiven Abfällen Sinn», erklärte Josiane Imhasly, Kuratorin und Gewinnerin des diesjährigen Kurator-Wettbewerbs der Gebert-Stiftung für Kultur. Damit begründete sie den Zusammenhang zwischen der Vortragsveranstaltung vom Mittwochabend und der aktuellen Ausstellung «Hundert Jahre und die Ewigkeit» in der Alten Fabrik. Ziel sei es, aufzuzeigen, wie die Gesellschaft mit Herausforderungen, Fehlern aus der Vergangenheit und gesellschaftlichen Verdrängungsprozessen umgehe. Das Problem des atomaren Abfalls sei bisher ungelöst.

Zum Einstieg wurde die Videoarbeit «We are the Champions» der palästinensischen Künstlerin Inas Halabi gezeigt. Es handelt sich dabei um ein Interview zum Thema Urangewin-

nung und Atommüll, untermalt mit kontroverser Bildmaterial.

Der Titel «We are the Champions» spielt spöttisch auf eine Aussage einer Mitarbeiterin des Atomkraftwerkes Gösgen während einer von Halabi besuchten Führung an: «Schweizer sind die besten Tunnelbauer weltweit und kompetent, ein geologisches Tiefenlager für den Atommüll zu bauen.» Tatsächlich gibt es laut Imhasly weltweit bisher kein einziges definitives Endlager.

Die Suche nach einem geologischen Tiefenlager erfordert in der Schweiz komplexe demokratische Prozesse in mehreren Etappen. Dies zeigte Simone Brander, Mitarbeiterin des Bundesamtes für Energie, Bereich Kommunikation und Forschung zur Entsorgung von radioaktiven Abfällen, in ihrem Vortrag auf. Sie vertritt die Schweiz in einer Arbeitsgruppe der OECD in dieser Sache.

«Solche Prozesse können sich über Jahrzehnte erstrecken und scheinen zeitweilig nicht zum Ziel zu führen», bemerkte Kuratorin Imhasly in der anschliessenden Diskussionsrunde. Sie sehe darin eine Art kollektiven Verdrängungsmechanismus oder Bewältigungsstrategie angesichts einer gesellschaftlichen Bedrohung.

Kontroverse Diskussion

«Offensichtlich gibt es Gemeinden, die gegen Entschädigung von 300 bis 500 Millionen Franken bereit sind, ein solches Tiefenlager auf ihrem Gebiet zuzulassen. Das Geld dafür liegt in Fonds bereit», hielt Brander dem entgegen.

Ein Besucher bemängelte die Vorgehensweise als unlogisch: Die Nagra (Nationale Genossenschaft für die Lagerung radioaktiver Abfälle), 1972 gegründet, bohre und forsche seit Jahrzehnten und komme nicht zum Ziel. Er



verstehe auch nicht, warum der Atom-
 müll 600 Meter unter der Erde gelagert
 werden müsse. Während der Hauptein-
 gang unverschlossen bleibe, weil die
 Abfälle erleichtert rückführbar sein
 müssen. Gleichzeitig sei das Rückge-
 winnungsverfahren aus Sicherheits-
 gründen eingestellt worden.

Der Aufwand sei enorm, wenn man
 bedenke, dass vor Jahren der Atom-
 müll in Fässern im Atlantik entsorgt
 wurde und dort vor sich hin rottet,
 konstatierte ein weiterer Besucher.

«Noch viel Überzeugungsarbeit»

Sechs Standorte für die Tiefenlagerung
 von Atommüll wurden von der Nagra
 geprüft, dann gab es gemäss Brander
 eine öffentliche Vernehmlassung, ei-
 nen Bundesratsbeschluss 2011, gefolgt
 von einem regionalen Partizipations-
 prozess, den Regionalkonferenzen, an
 denen sich 199 Gemeinden beteiligten.
 Es wurden Studien zu den Auswirkun-
 gen verfasst und Vorschläge für Ober-
 flächenanlagen erarbeitet, mit vertief-
 ter Untersuchung von zwei Standor-
 ten. Eine weitere öffentliche Verneh-
 mlassung folgte in Etappe zwei. Zurzeit
 werden die Stellungnahmen ausgewer-
 tet und Ende 2018 sei ein Bundesrats-
 beschluss zu erwarten.

Je 10 bis 15 Prozent der Bevölkerung
 teilen sich in Gegner oder Befürworter
 auf. Der grösste Teil der Bevölkerung
 hat laut Brander zu einem Atommüll-
 Tiefenlager keine Meinung. Sicher spie-
 le der grosse Zeitrahmen des Projekts
 dabei eine Rolle. Das Problem betreffe
 nicht nur diese Generation, sondern
 auch die in 100 Jahren. Es sei noch viel
 Überzeugungsarbeit zu leisten.